

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 24

Artikel: Witzwil
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

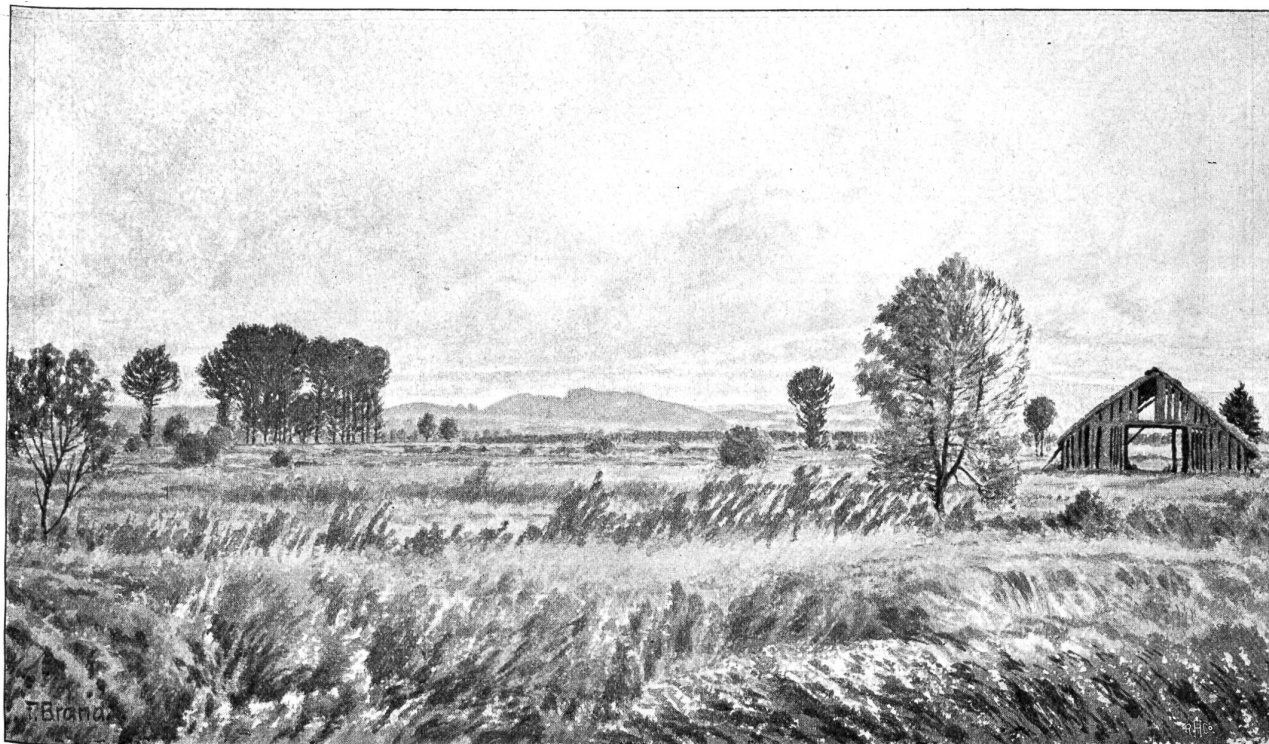
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Corfmoos im Hochsommer. Nach einem Bilde von S. Brand. (Aus E. Friedli, Ins, Seeland I. Teil. Verlag A. Franke, Bern.)

an, die der Wind zweimal ausblies, und nun wurde wiederum eine Tür aufgeriegelt, und wir standen in der Stube, in der uns ein so heißender Odem von Ruhdünger, faulen Eiern und den hundert feinen Armeleutegerüchlein ins Gesicht schlug, daß mir fast der Schnauf ausging. Und ich zum Fenster stürzte und den Flügel aufriß. Der Wirt stellte den Eimer auf die Stabell und fragte, ob es mir wirklich ernst sei. Als ich nickte und mit einem Schwung den Rock auf den Stuhl warf, richtete er das Bett. Der Gewalthaber öffnete das Schränklein, zeigte mit seinen klobigen Fingern auf die an einem Nagel hängende Klinge und sagte gewichtig: „Das Richtmesser.“

„Dummes Zeug“, widerredete ich. „Das ist ein ganz gemeiner Franzosensäbel, mit dem man ohne Not keine Schlange köpft, und nun noch eins. Schwört ihr beide da, daß keiner von euch oder von der Dorfsippe sich irgendwo in diesem Hause vertriecht und spektakelt. Ist etwa ein wildes Tier im Keller oder im Unterdach?“

„Nichts von alle dem“, versetzte der Gewalthaber und blickte mir mit einem frechen, spöttischen Lächeln in die Augen.

„Auf Treu und Glauben.“

„Auf Treu und Glauben. Es ist kein Tier im Haus — Mäuse und Ratten abgerechnet — und Ihr seid die einzige vernünftige Seele unter diesem Dach.“

„Ich habe das Weihwassergeschirr mitgebracht und hier aufgehängt“, sagte der Wirt demütig. „Wenn Ihr schon nur Protestant seid —“

„Einen Reher schützt die Teufelsprenge nicht“, sagte ich scherzend und schüttelte den Kopf.

„Wie Ihr wollt.“ Er blieb stehen, und ich merkte gut, daß er mir noch etwas aufs Herz binden wollte; doch der kleine Dorfagnat merkte es auch, wünschte mit boshaftem Hüfteln eine friedsame Nacht und zog den Kameraden am Arm hinaus. Ich leuchtete ihnen mit der Kerze ins Freie und verschloß dann beide Türen mit Schlüssel und Riegel. Wieder in der Stube, zündete ich unter das Bett und in alle Ecken hinein. Da stand noch ein uraltes, eingelegtes Büfett mit leeren Schubladen, ein unschuldiger Ofenkloß, ein dreibeiniges Tischchen und das Wand-schränklein mit dem rostigen Henfersäbel, den ich jetzt, der Einsamkeit überlassen, gerne gegen eine volle Likörflasche vertauscht hätte. Er erschien mir auf einmal viel größer und unheimlicher als zuvor. An den Wänden hingen alte Glasbilder, die jetzt zu Hause mein Arbeitszimmer schmücken. Ich erhielt sie am nächsten Tag als Abschlagszahlung für den ausgestandenen Schreck halb umsonst.

(Schluß folgt.)

□ □ Witzwil. □ □

Mit diesem Ortsnamen verbindet man für gewöhnlich keine angenehmen Vorstellungen; man denkt an die unglücklichen Menschen, die ein schlimmes Schicksal aus dem Lebensgeleise geworfen hat oder die durch mangelnde oder schlechte Erziehung zu schädlichen und störenden Gliedern der menschlichen Gesellschaft geworden sind und die nun in Sträflingskleidern bei Zwangsarbeit und hinter vergitterten

Fenstern ihre Verfehlungen und ihren unguten Lebenswandel abbüßen müssen. Gewiß, eine Strafanstalt ist kein Vergnügungsort und soll auch keiner sein. Aber mit diesen Vorstellungen ist der Begriff Witzwil noch lange nicht ausgefüllt. Uebrigens macht man sich auch über eine Strafanstalt aus der Ferne meist falsche Vorstellungen. Wir werden unten dartun, daß verschiedene Anschauungen über



Das Gefangenengebäude (die Kaserne) in Witzwil.

die Aufgaben einer Strafanstalt bestehen und daß die just für Witzwil Gültigkeit hat, die die Vorstellung eines qualenreichen Strafortes ausschließt.

Nein, Witzwil ist kein Sibirien. Davon konnte ich mich kürzlich bei einem Nachmittagsbesuche überzeugen. Aber was mir noch näher liegt, das ist der Eindruck eines außerordentlich interessanten Anstalts- und Landwirtschaftsbetriebes und einer Gegend voll der intimsten Naturreize. Hierüber möchte ich zunächst berichten.

Es war ein schöner Maientag; die Heuwiesen lagen schnittreif da links und rechts der Straße, die von Ins her ins Große Moos und nach Witzwil hinausführt. Eine warme Sonne, aber noch nicht die heiße und drückende des Hochsommers, lag auf der weiten, üppigen Ebene, die sich hier zwischen Solimont und Schaltenrain und dem Neuenburgersee einerseits und zwischen dem Broze- und Zihlkanal anderseits ausdehnt. Daß hier vor kaum dreißig Jahren noch ein weites unfruchtbares Moos lag, wer könnte das heute erkennen? Einige Torfhütten und da und dort ein Wassergraben mit quakenden Fröschen erinnern an diese Zeit. Lange Baumreihen, weißglänzende Birken und schlank Eichen, die als Windschutz eingepflanzt wurden, unterbrechen wohlthuend die Fläche. Hinter ihren Blätterkronen glänzen die roten Ziegeldächer der zerstreuten Höfe hervor, die zum Territorium Witzwil gehören; es sind der Ruhhof, der Erlens-, Birken-, Ulmen-, Platanen- und Reuhof. In der Ferne im Süden grünen der Wisterlacherberg und aus nebelhaften Umrisen die Freiburger Alpen herüber; im Norden schließt die sanfte Linie des Jura, der eben in seinem frischesten Grün leuchtete, den Horizont ab.

So wanderten wir, meine beiden jungen Führer und ich, drei angenehme Viertelstunden von der Station Ins weg, dem Lindenhof, dem Zentralpunkte der Domäne Witzwil, zu. Erst eine Viertelstunde ungefähr über das Infer Moos, dann über das Staatsterritorium, dessen Grenze kein Gittertor, wohl aber ein ungefähr 2½ Meter hoher Drahtzaun bezeichnet, der das ganze Gebiet im Süden von der Staatswaldung abschließt; dieser Wald war nämlich vordem eine fatale Versuchung für die Anstaltsgefangenen, mit einem Sprunge vom Felde ins Dickicht zu verschwinden; der Drahtzaun macht heute diese Fluchtversuche unmöglich.

Unterwegs tat ich die Augen auf und erfragte die Zahlen und das Wann und Wie. Meine Begleiter erwiesen sich als der väterlichen Schulung würdig; sie wußten Auskunft über alles: die Drainage, die Düngung, die Pflan-

zungen, den Ernteertrag. In der Ferne arbeitete eine Sträflingskolonne in den Zuderrübenfeldern; sie stehen in Gruppen von je 10—12 Mann unter der Aufsicht eines Wärters, der aber mitarbeitet. Auf dem Ruhhof stand eine Schar Arbeiterinnen im Felde. Es waren die Mädchen der polnischen Kolonie, die allsommerlich aus Galizien zur Zuderrübenpflege nach Witzwil kommt unter der Leitung ihres Reiseführers und Meisters, der auch seine Familie mitbringt. Die Kolonie war den Winter über in Witzwil geblieben; der Krieg hatte ihr die Heimreise unmöglich gemacht.

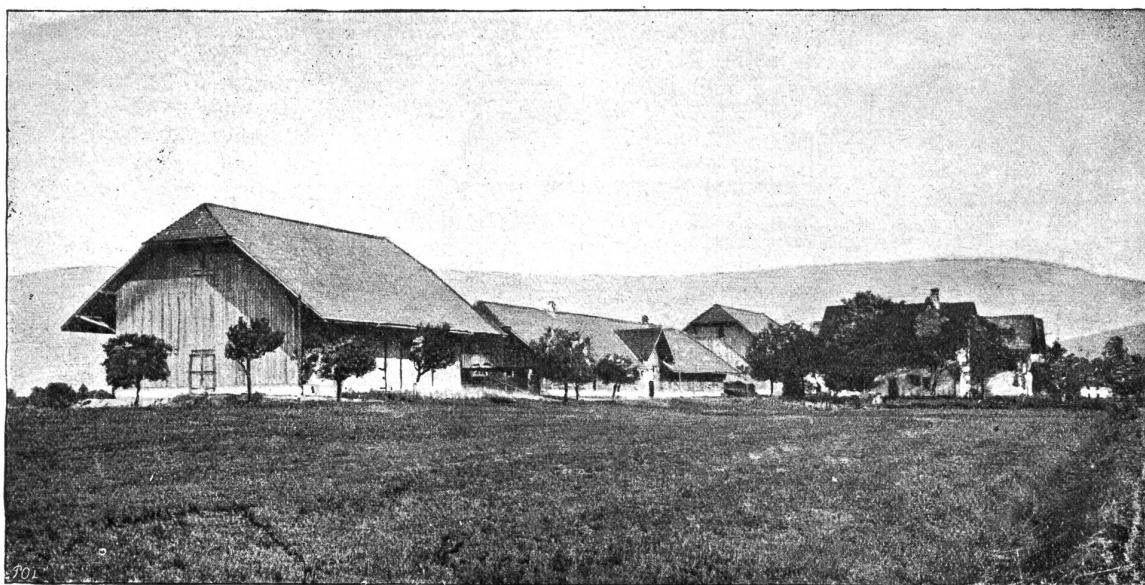
Unweit des Lindenhofes schneidet die Straße von Gampelen nach Eudrefin den Weg. Sie führt das Industriegeleise vom Bahnhof Gampelen her. Es ist das Werk der Arbeitshäuser; unter ihnen war einer, der das Rivellieren gut verstand. Einzig die Einführung in die Bahnstation geschah unter Leitung eines Beamten der Bern-Neuenburg-Bahn. Eine etwas schwierige Kurve und eine Weiche erstellte das Eisenbahnbataillon I, das damals gerade (1910) in Ins seinen Wiederholungsfurs abhielt.

Wir langten auf dem Lindenhof an. Er ist gekennzeichnet durch die große Sträflingskaserne, einen Zellenbau mit Mittelbau und Seitenflügeln; circa 300 Gefangene können hier untergebracht werden. Es gehören zu der Häusergruppe verschiedene Dekonomiegebäude, Vieh-, Pferde- und Schweinestallungen, Scheunen, Speicher, Werkstätten.

Es war stille auf dem Gehöfte, wiewohl die Zellen leer waren; ihre Insassen arbeiteten weit draußen in den Feldern. Ab und zu tauchte eine Gruppe auf, die Ries auf Wagen von der Infer Riesgrube hergeführt hatte oder ablud, oder die Vorräte auf der Station abgeholt hatte und nun in die Speicher barg.

In schönem Garten liegt das direktorliche Wohnhaus. Es ist die Seele der Anstalt, ganz ohne Zweifel. Dafür sind die Menschen, die es bewohnen, aus ganzen Kräften besorgt. Die Geschichte Witzwils ist mit ihnen eng verknüpft; ich habe unten davon zu berichten.

Daß meine jungen Freunde auch der mütterlichen Erziehung vieles zu verdanken haben, merkte ich gleich bei meinem Eintritt ins Bureau der Frau Direktor. Hier laufen nicht bloß die aberhundert Fäden des inneren Betriebes einer Haushaltung von vielen hundert Köpfen zusammen, sondern auch die Verbindung nach außen, die Post, der Telegraph und das Telephon gehen von



Der Russhof, einer der zahlreichen Rebenhöfen auf der Witzwil-Domäne.

hier aus und werden von der gleichen fleißigen Hand besorgt.

Nun folgten für mich eindruckreiche Nachmittagsstunden: erst ein Gang durch die Pflanzungen, zu den Spargeln, Rüben, Erbsen, und an den Seestrand, dann durch die Werkstätten, die Ställe und Scheunen und Vorratsräume und das Gefängnisgebäude.

Ich nahm mit freudigem Interesse all das Neue in mir auf. Was man mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört, wieviel eindrucksvoller prägt es sich einem ein, als was man nur in Büchern liest! Daß mich der Kehricht von Bern je interessiert hätte? Ich wüßte nicht. Und doch mußte ich drüben in Witzwil ihn mir zeigen lassen und jedes Detail wollte ich wissen.

Beinahe wäre es mir gegangen, wie jenem Herrn Kollegen, der anlässlich eines Besuches in Witzwil, draußen am Seestrand, wo die Kehrichtwagen geleert werden, in einem Haufen alter Schuhe ein Paar Damen-schuhe hervorstocherte — die Schuhe seiner Frau, wie er versicherte; ich mußte unwillkürlich nach meinen alten Haus-finken suchen, die kürzlich auch den Weg — nach Witzwil gewandert waren. Notabene, der Berner Ghüder macht sich in Witzwil ganz gut. Unter dem Einfluß der Atmosphäre vergärt und zerfällt er und wird ein ausgezeichnete Dünger, besser als Stallmist. Und da wollten wir ihn seinerzeit noch in kostspieliger Anstalt verbrennen! Wie man übrigens alle Dinge zu Ehren ziehen kann, das lernt man in Witzwil: die zinnernen Konservbüchsen werden wagen-ladungsweise und für schönes Geld nach Deutsch-land verschickt, die alten Schuhe werden — wenn's geht — geflickt und gesohlt. Ein alter „Pensionär“ beklagte sich jüngst bitter bei der Anstaltsmutter, die ihn zur Rede stellte wegen seinem unfreund-lichen Wesen, darüber, daß er noch kein Paar iener Berner Schuhe bekommen habe.

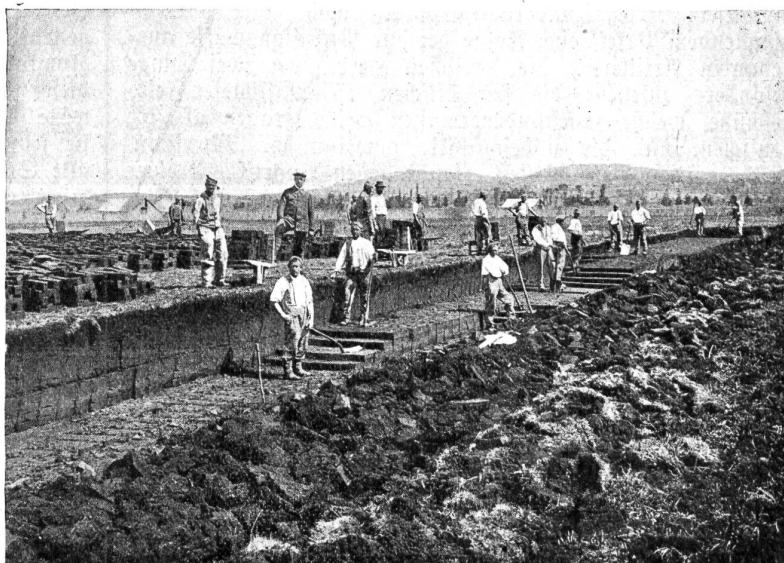
Inzwischen war der Herr Direktor vom Felde heimgekehrt. Er ließ mich in freundlicher Führung manchen Blick tun in sein Arbeitsreich. In seinem geräumigen Bureau stehen mächtige Möbel in vor-nehmen Stil: die Arbeit eines Sträflings mit den Werkzeugen der Anstalt aus Holz geschnitten, das auf Witzwiler Boden wuchs.

Dann saßen wir im duftenden Garten unter Schat-tenbäumen beim Bespercaffee. Wir sprachen vom Leben in der Anstalt und von der Behandlung der Gefangenen.

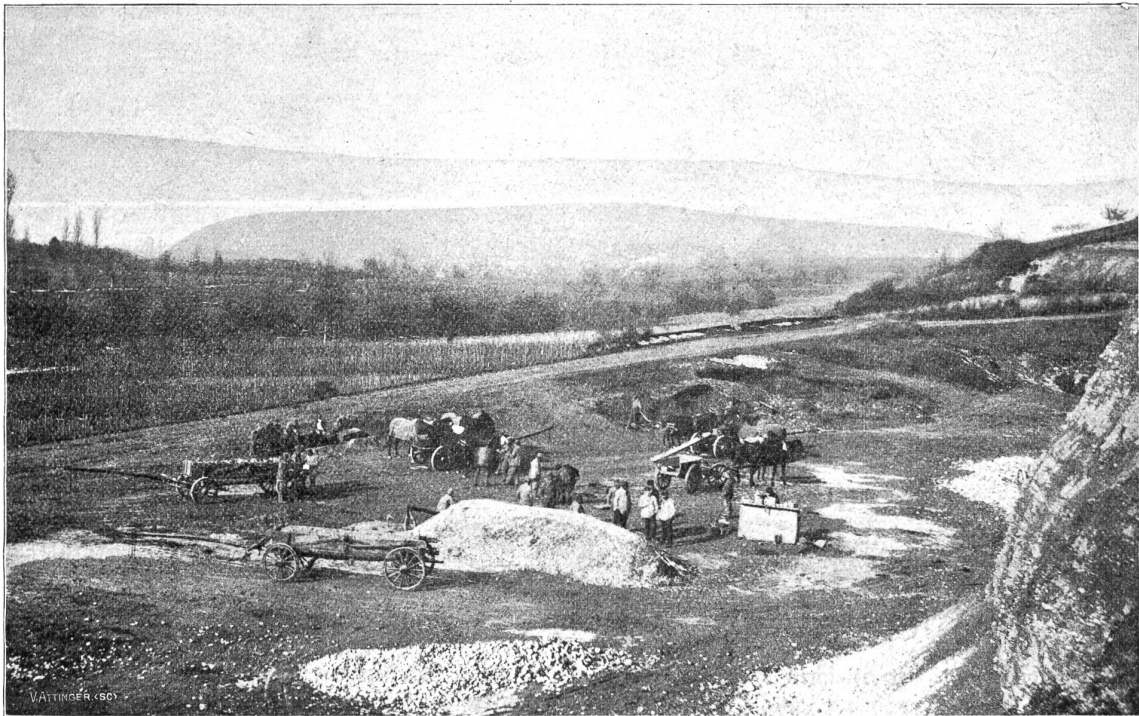
Der Direktor erzählte mir von seiner Amerikareise zum Kongreß der Gefängnisdirektoren in Washington 1910, vom amerikanischen Gefängniswesen, das neue Wege geht, vom künftigen Neubau für das von Thorberg nach Witzwil zu verlegende Zuchthaus.

Die Strafanstalt Witzwil ist in ihrer Anlage und in ihrem Betriebe eine Musteranstalt schlechtweg. Die Zahlen möchte ich weiter unten im Zusammenhange geben, wie sie aus den Jahresberichten zu lesen sind. An territorialer Ausdehnung ist sie wohl die größte staatliche Anstalt der Schweiz.

Aber nicht einzig der Zug ins Große und diese aus-gezeichnete Organisation eines Musterbetriebes, waren es, die mir einen tiefen Eindruck hinterließen. Witzwil ist ein kleines Naturkönigreich: es besitzt auf seinem Boden eine außerordentlich reiche und mannigfaltige Pflanzen- und Tierwelt. Die Kiefern- und Erlenwäldchen am See, die auf alten Dünen, den einzigen in der Schweiz bekannten, zum Windschutz gepflanzt sind, die Schilfgewächse des Strandes, die Moorgräben, sie sind floristisch und faunistisch außer-ordentlich interessant. Es wimmelt hier nicht nur von Amphibien, sondern man findet auch Kröten und Eis-



Torfstich im Witzwiler Moose. (Friedli, Ins, Seeland I. Teil. Verlag A. Francke, Bern.)



Sträflinge an der Arbeit in der Inser Kiesgrube.

vögel in Menge, und sogar Fasane sind hier nicht selten. Rechnet man die Chile-Alp im Dientigtal, die Witzwil gehört, hinzu, so sind in diesem Königreiche fast alle Pflanzen- und Tierzonen der Schweiz vertreten.

Unvergeßlich ist mir die Heimkehr aus dem Moos bei der abendlichen milden Sonne. Hunderte von Lerchen jubilierten im Blau des Himmels, und das Gezirp der Grillen erfüllte tausendstimmig die Luft. Vereinzelt er-

klang aus einem Moorgraben ein schüchterner Froschgesang. Ein Hausrötelein äzte noch fleißig seine Zungen im Neste an der Torfhütte. Aus den reifen Matten stieg ein wunderbarer Heuduft. Ein stiller Gottesfriede lag auf der schönen Landschaft. Wie schön muß erst eine sternentklare Sommer-
nacht sein im Inser und Witzwiler Moos!

(Schluß folgt.)

Das Deutschland des Krieges.

Von Gustav W. Eberlein.

Die Verwundeten.

(Nachdruck verboten.)

Trotz verbesserter Deckung sind die blutigen Verluste in diesem Kriege unverhältnismäßig hoch, nach übereinstimmendem Urteil eine Folge der zur Präzisionswaffe ausgebauten Artillerie. Im deutschen Heer, dem zwei Dinge besonders zusehen: die französischen 75 Millimeter-Feldgeschütze, welche zugeständenermaßen weiter tragen als die deutschen, und die unbeschränkte amerikanische Munition, welche es den Verbündeten erlaubt, jeden Angriff mit einer beispiellosen Eisenverschwendung vorzubereiten, Schützengräben aus sicherer Entfernung einfach durch Zuschüttung unhaltbar zu machen und den Quadratmeter Boden, wie beim Durchbruchversuch in der Champagne, mit 16 Granaten zu belegen, haben die Verwundeten längst die siebenstelligen Ziffer überschritten. Es liegt auf der Hand, daß selbst Deutschlands fast unerschöpfliche Wehrmacht einen solchen Verlust nicht verschmerzen oder wettmachen könnte, wenn alle Verwundeten aus der Reihe der Kämpfer ausscheiden müßten. Das ist jedoch nur bei einem geringen Bruchteil der Fall, weitaus die meisten ziehen nach ihrer Ausheilung ein zweites, drittes und viertes Mal ins Feld. Stehen manche in den Argonnen, denen eine russische Kugel die Schulter durchbohrte, belgische Granatensplitter bei Antwerpen den Arm aufrißen, englische Schrapnells die Hüfte durchlöcherten — und nun erwarten sie den französischen

Gruß. Vom indischen Aufschlitzmesser bis zum komplizierten Zeitzünder hat der deutsche Soldat, wie er mit Humor gesteht, Gelegenheit, auf „vielseitige“ Art und mit allem Komfort der Neuzeit den Heldentod zu erleiden. Wenn dieser heiße Galgenhumor nur auch denen beschieden wäre, die der Heldentod bloß so weit gestreift hat, daß sie seine gräßliche Klaue zeit lebens verspüren, ohne seiner alle Schmerzen endenden Ehre teilhaftig geworden zu sein! Aber wie der erste in Deutschland eintreffende Lazarettzug der lauten Schlachtbegeisterung der Daheimgebliebenen gleich einem Stich ins Herz fuhr, so sinkt auch vor dem verwundeten Krieger die Fata morgana in fürchterliche Leere zusammen, wenn er in den karierten Decken des Feldspitals liegt. Die Armen preisen sich glücklich, wenn sie in die Heimat transportiert werden, was nur bei nicht lebensgefährlichen Wunden geschieht. Freilich dort wartet ihrer eine mütterliche Pflege, eine Liebe, die vielen Elternlosen, modernen Nomaden, verlorenen Söhnen etwas gänzlich Neues, Niegekanntes — ein Paradies auf dieser kriegerschütterten Erde eröffnet, die Erlösung aus grauenvoller Irrfahrt, das Erwachen aus folternden Träumen bedeutet. Ich habe im weiten Deutschen Reich Lazarette aller Art besichtigen können, Musteranstalten und Notbaracken, Privathäuser und Militär Lazarette, mit und ohne Führung,